

Lexikographische Strenge und der Drang zur Weite: ein Überblickswerk zum mittelalterlichen Latein, und was es den Wörterbüchern verdankt

PETER STOTZ (*Zürich*)

I

Auf den folgenden Seiten soll von einem Unternehmen berichtet werden, das in allerengstem Sinne dem Leitgedanken „Das Wörterbuch als Inspiration“ entspricht: Das ‚Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters‘¹ ist nicht nur immer wieder, und in vielen Einzelheiten, von den Ergebnissen der Wörterbucharbeit befruchtet worden, sondern sogar die Idee dazu und sein Konzept ist recht eigentlich von ihr ausgegangen.² Ohne daß diese Arbeit selber im engeren Sinne lexikographisch orientiert wäre, ist ihre Substanz doch zu einem erheblichen Teil aus den Wörterbüchern oder aus deren Grundlagenmaterial gezogen. Man könnte den Verfasser einen abtrünnigen Lexikographen nennen: einen, der – mit andern Mitteln freilich, und manchmal vielleicht etwas unbekümmert – ein ähnliches Handwerk

¹ PETER STOTZ, *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters*, I-V (Handbuch der Altertumswissenschaft II 5, 1-5), München 1996-2004: 1. Band: *Einleitung, Lexikologische Praxis, Wörter und Sachen, Lehnwortgut*, 2002; 2. Band: *Bedeutungswandel und Wortbildung*, 2000; 3. Band: *Lautlehre*, 1996; 4. Band: *Formenlehre, Syntax und Stilistik*, 1998; 5. Band: *Bibliographie, Quellenübersicht und Register*, 2004. Im Folgenden abgekürzt mit HLSMA.

² Zu Konzept und Ausführung vgl. die Vorworte zu den einzelnen Bänden (am grundsätzlichen, zu Beginn, in Band 3, S. XI f.), außerdem die Arbeitsberichte, erstattet im Mittellateinischen Jahrbuch 21, 1986, S. 355 f., sowie im Archivum Latinitatis mediaevalis 50, 1990/1991, S. 145-148. Eine Zwischenbilanz, gezogen ungefähr in der Mitte der Arbeit daran: PETER STOTZ, *In Sichtnähe: ein ‚Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters‘*, in: *Filologia mediolatina* 1, 1994, S. 183-202. Für die nachfolgenden Angaben werden die Gesuche und Rechenschaftsberichte herangezogen, die dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung eingereicht worden sind.

treibt wie die Bearbeiter von Wörterbüchern. Denn steht diese Buchpublikation nach Charakter und Anlage auch außerhalb der Arbeitsweise der zünftigen Lexikographie, so befindet sie sich, was die behandelten Inhalte betrifft, doch mittendrin. Wenn hier darüber Rechenschaft abgelegt werden soll, welchen Nutzen – und es läßt sich sagen: welch großen Nutzen – ich aus der mittellateinischen Lexikographie gezogen habe, so ist es vielleicht am Platze, eingangs kurz davon erzählen, wie ich selber auf meine Arbeit vorbereitet worden bin.

II

Ich bin Schüler von Hans F. Haefele (1925-1997), in weiteren Kreisen bekannt vor allem durch seine Edition der *Gesta Karoli* des Notker Balbulus.³ Von diesem *doctor planus et benivolus*⁴ durfte ich – fachlich und allgemein menschlich – ungemein viel lernen. Der Grad an Empathie, die er seinen Texten und Autoren entgegenbrachte, dürfte nicht von vielen erreicht worden sein. Aber die Vorbereitung auf das, wovon hier die Rede sein soll, verdanke ich nicht ihm – oder ihm nur mittelbar: indem er mich für zwei Jahre als Stipendiaten an die Arbeitsstelle des ‚Mittellateinischen Wörterbuches‘ (MLW) nach München schickte. Die zwei Jahre – von Frühjahr 1970 bis Frühjahr 1972 –, die ich hier verbrachte, waren entscheidend: Durch den Begründer des Unternehmens, Otto Prinz,⁵ der damals kurz vor seinem Altersrücktritt stand, und dann durch dessen Nachfolgerin Theresia Payr wurde ich in das Handwerk des Lexikographen eingeführt. Da ging es nicht nur um Methoden und Techniken, sondern der junge Adept erhielt auch eine gewisse Prägung durch ein ganz bestimmtes Ethos. Ich entsinne mich

³ NOTKERI BALBULI *Gesta Karoli Magni imperatoris* / NOTKER DER STAMMLER, *Taten Kaiser Karls des Großen*, (Hrsg.) HANS F. HAEFELE, Berlin 1962 (Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum rerum Germanicarum, Nova series 12).

⁴ Mit dieser Charakterisierung Ratperts von St. Gallen durch Ekkehart IV. hat der *primogenitus* unter Hans F. Haefeles Doktoranden in der ihm zugeeigneten Festschrift dessen Wirken umrissen: WALTER KRONBICHLER, *Doctor planus et benivolus*, in: *Variorum munera florum. Latinität als prägende Kraft mittelalterlicher Kultur*. Festschrift für Hans F. Haefele zu seinem sechzigsten Geburtstag, (Hrsg.) ADOLF REINLE - LUDWIG SCHMUGGE - PETER STOTZ, Sigmarining 1985, S. 1-3.

⁵ Nachruf auf ihn: PETER STOTZ, *Otto Prinz (1905-2003), ein Pionier der mittellateinischen Lexikographie*, in: Akademie Aktuell. Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Heft 2, 2003, S. 24. Zu seinen sonstigen wissenschaftlichen Arbeiten: HLSMA 5, S. 166f.

noch lebhaft: bald nach Beginn meiner Arbeit am Wörterbuch hatte ich das Manuskript meiner Dissertation⁶ zum Druck gegeben, und nach geraumer Zeit erhielt ich die Fahnen zur Korrektur zugesandt. Bei deren Bearbeitung mußte ich mich wundern über manches Ungenauere oder Ungesicherte, was ich da geschrieben hatte, über manche unbekümmerte Formulierung, die ich riskiert hatte: Dinge, an denen ich nunmehr, als angehender Lexikograph, Anstoß nahm.

Auch nach meiner Rückkehr nach Zürich bin ich mit dem MLW verbunden geblieben: Während langer Zeit habe ich dessen Fahnen mitgelesen. Außerdem habe ich bei sich bietender Gelegenheit die Lemmatisierungen des Zettelmateriale dieses Wörterbuches – von welchem eine Sicherheitskopie im Zürcher Mittellateinischen Seminar hinterlegt ist – für das ganze Alphabet einer summarischen, doch immerhin ziemlich ergiebigen Revision unterzogen.⁷ Seit geraumer Zeit gehöre ich zudem der „Kommission für die Herausgabe eines Mittellateinischen Wörterbuches“ bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften an. Dies und anderes ließ mich mit der Materie auf Tuchfühlung bleiben.

In München durfte ich seinerzeit als Gast zwei Vorlesungen von Bernhard Bischoff (1906-1991) hören, darunter seine Überblicksvorlesung zur lateinischen Sprache und Literatur des Mittelalters. Durch ihn wurde mir, jenseits aller Lexikographie, der Blick auf die weiteren und allgemeineren Perspektiven der Lateinischen Philologie des Mittelalters gelenkt. Bischoffs immenser Kenntnisreichtum, die enzyklopädische Breite seiner Wahrnehmung und seine innere Bereitschaft, sich der ganzen Fülle der sprachlich-literarischen Erscheinungen zu öffnen, hat – wie alle seine Hörerinnen und Hörer – auch den Jungakademiker aus Zürich stark beeindruckt und hat ihm den Anstoß dazu gegeben, mit seinen freilich viel bescheideneren Mitteln Gehversuche in eine ähnliche Richtung zu wagen. Eine gewisse Zuversicht kam über ihn, begleitet allerdings von einer gewissen Bangigkeit: der Furcht, dem, was jeweils gefordert war, nicht zu genügen. Die beiden entgegengesetzten Gefühle haben ihn dann auch bei der Bearbeitung des ‚Handbuches‘ begleitet.

⁶ PETER STOTZ, *Ardua spes mundi. Studien zu lateinischen Gedichten aus Sankt Gallen*, Bern 1972 (Geist und Werk der Zeiten 32).

⁷ Unmittelbarer Zweck dieser 1973/74 durchgeführten Kampagne war die Vorbereitung einer rückläufigen Lemmaliste zum internen Gebrauch; eine solche konnte dann aber erst Jahrzehnte später (durch die Arbeitsstelle selber) realisiert werden: *Rückläufige Wörterliste aus dem gedruckten und ungedruckten Material des Mittellateinischen Wörterbuches in Ergänzung zu Gradenwitz' ‚Laterculi‘*, [bearbeitet von] CLEMENS MÜLLER-GLAUSER, München 1989 [Privatdruck].

Doch zunächst wurde ich an der Universität Zürich Assistent von Hans F. Haefele, später war ich einige Jahre Oberassistent am dortigen Institut für Schweizerische Reformationgeschichte. Daneben habilitierte ich mich mit einer Arbeit über ein nicht-sprachwissenschaftliches Thema.⁸ In diesen Jahren übte ich, erst als Lehrbeauftragter, dann als Privatdozent, eine bescheidene Lehrtätigkeit aus. Dazu gehörte eine Überblicksvorlesung, begleitet von einer Übung, über die lateinische Sprache des Mittelalters – *in nuce*, versteht sich: bemessen nach dem, was sich während eines Semesters in einer zweistündigen Lehrveranstaltung unterbringen ließ, und was sich in den davor liegenden Semesterferien hatte zusammenstellen lassen. Zudem begann ich in Form einer A6-Kartei Einzelheiten zu sammeln, die sich aus mancherlei Betätigungen ergaben: bei der Erarbeitung meiner Habilitationsschrift, beim Korrekturlesen für das ‚Mittellateinische Wörterbuch‘, beim Abfassen von Buchrezensionen, aber natürlich auch bei der Vorbereitung meiner Lehrveranstaltungen zu verschiedenen Bereichen.⁹ Ich anezog mir die Gewohnheit, über Lesefrüchte sprachlicher Art gewissermaßen Buch zu führen. So kam mit den Jahren eine Sammlung von disparaten Einzelinformationen zustande, mit der sich unmittelbar wohl wenig hätte anfangen lassen, die aber immerhin, in vorerst noch ganz nebulöser Form, den Gedanken reifen ließ an eine Zusammenstellung einiger Grundzüge und wichtiger Einzelheiten des mittelalterlichen Lateins – zumal diese Forderung auch schon von anderer Seite erhoben worden war.¹⁰ (Auch hatte mich inzwischen die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt als den Verfasser einer kurzen ‚Einführung in das mittelalterliche Latein‘ in Aussicht genommen, ein Vorhaben, welches dann allerdings nicht weiter verfolgt worden ist.)

⁸ PETER STOTZ, *Sonderformen der sapphischen Dichtung. Ein Beitrag zur Erforschung der sapphischen Dichtung des lateinischen Mittelalters*, München 1982 (Medium aevum, Philologische Studien 37).

⁹ Umgekehrt habe ich in der Folge manche Lehrveranstaltung in den Dienst der Ausgestaltung und Verfeinerung einzelner ‚Handbuch‘-Abschnitte stellen können. Diese Koppelung hat mir zwar zeitweilig ein fast unerträglich scharfes Arbeitstempo abgenötigt, übte aber auch einen wohlthuenden Zwang dazu aus, das sich der Bändigung immer wieder entwindende reiche Material einem äußerlich gegebenen Rahmen: der Anzahl Vortragsstunden – und damit einer gemessenen Zahl von Manuskriptseiten – zumindest im Groben unterzuordnen.

¹⁰ PAUL KLOPSCH, *Zu einer mittellateinischen Grammatik*, in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 2, 1965, S. 233-240; Wiederabdruck in: *Mittellateinische Philologie. Beiträge zur Erforschung der mittelalterlichen Latinität*, (Hrsg.) ALF ÖNNERFORS, Darmstadt 1975 (Wege der Forschung 292), S. 411-424. Der Verfasser zeigte sich schon in der Planungsphase des Projektes in einer brieflichen Äußerung sehr erfreut über das Vorhaben.

Die äußeren Veranlassungen dazu, dieses Wagestück – denn das war es wirklich – in Angriff zu nehmen, hingen mit meiner damaligen beruflichen Situation zusammen und tun hier wenig zur Sache. Kurz: ich entwarf das Programm des nachmaligen Handbuches, bereitete zuhänden des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ein entsprechendes Gesuch vor, das dann von Hans F. Haefele eingereicht wurde.¹¹ Der zuständige Referent des Nationalen Forschungsrates, ein inzwischen verstorbener Romanistikprofessor aus der französischsprachigen Schweiz, beschied mich zu einem Gespräch. Er fühlte mir tüchtig auf den Zahn und stellte mir unbequeme Fragen, denn der vorgelegte Plan schien ihm reichlich verwegen. Überaus förderlich waren die Gutachten dreier international bekannter Kapazitäten. Die Fragestellung, die ich explizit natürlich nicht kenne, ging vermutlich weniger dahin, ob die geplante Arbeit nötig, sondern eher dahin, ob sie möglich sei, und vor allem wohl: ob sie durch einen Einzelnen, und in absehbarer Zeit, zu leisten sei. Der Tenor der Gutachten dürfte wohl etwa der gewesen sein: Die Erarbeitung eines solchen Handbuches sei an sich hoch willkommen, und man solle es doch mit mir auf einen Versuch ankommen lassen. Und so wurde der Antrag denn bewilligt: Die Förderung galt für drei Jahre, schließlich aber hat sie sich, dank zweimaliger Verlängerung, auf insgesamt achteinhalb Jahre erstreckt, von Anfang 1984 bis Mitte 1992.¹² Ganz grob läßt sich sagen, daß die grundständige Arbeit an den Manuskripten etwa zehn Jahre dauerte, die gründliche Revision und Umarbeitung der einzelnen Teile sowie deren Vorbereitung zum Druck ungefähr weitere zehn Jahre.

III

Seiner Gesamtstruktur nach sah das Projekt, dessen Förderung damals beantragt und genehmigt wurde, schon weitgehend so aus, wie es heute verwirklicht ist. Allerdings unterscheiden sich die Dimensionen des jetzt vorliegenden Werks, teils auch dessen Proportionen und vor allem der be-

¹¹ Als „Mitgesuchsteller“ gegenüber dem Nationalfonds wirkte Herr Prof. Dr. Pascal Ladner, Freiburg in der Schweiz.

¹² Mit Dankbarkeit füge ich hinzu, daß der Nationalfonds für die Zeit danach noch das Äquivalent einer einjährigen Vollzeitstellung („Mannjahr“) einer Hilfskraft bewilligte. Dies erlaubte die Entlohnung von Herrn lic. phil. Darko Senekovic, dessen Unterstützung für die Fertigstellung und zügige Publikation der fünf Bände von hohem Wert war. Ebenfalls erwähnt sei bei dieser Gelegenheit die spätere Unterstützung durch die Fritz Thyssen Stiftung, die zunächst die Eingabe der alten Typoskripte in den Computer und dann die Abschlußarbeiten von D. Senekovic finanziert hat.

nötigte Zeitaufwand, stark von dem, was ich damals veranschlagt hatte: Der künftige Bearbeiter hatte sich alles ein wenig einfacher vorgestellt – und das war auch gut so, denn sonst hätte er wohl Angst vor dem eigenen Mut bekommen und hätte Reißaus genommen! Zunächst war an eine Darstellung gedacht, die zwischen zwei Buchdeckeln Platz haben würde, nun sind fünf Bände daraus geworden¹³. Und den Indexband, der zu einer Stärke von über 1000 Seiten aufgequollen ist, hatte ich mir noch kurz vor dessen Ausarbeitung als schmales Zusatzbändchen gedacht.

Auf die – im Wesentlichen von Anfang an so in Aussicht genommene – allgemeine Gliederung des Stoffes¹⁴ braucht an dieser Stelle nicht näher eingegangen zu werden.¹⁵ Ergiebiger dürfte es sein, von den heuristischen Vorgehensweisen zu sprechen, die in Aussicht genommen und dann auch befolgt worden sind – Vorgehensweisen nun freilich, die einem geradlinigen, theoriegestählten methodischen Denken Hohn sprachen, aber nun eben doch zu einem einigermaßen brauchbaren Ergebnis geführt haben. Ich hatte zwei komplementäre methodische Leitvorstellungen vor Augen, die ich mit den Metaphern „Sondierschnitte“ und „konzentrische Kreise“ belegte; sie seien im Folgenden kurz erläutert.¹⁶

Einesteils orientierte ich mich an einer bei archäologischen Grabungen üblichen Vorgehensweise, nämlich Sondierschnitte anzulegen: Nach dieser Methode legt man nicht das ganze Gelände frei, sondern begnügt sich mit einem System paralleler bzw. sich kreuzender Schnitte in schmalen Gräben. Dies nicht nur aus Gründen der Zeitersparnis, sondern auch, um künftigen Forschergenerationen mit besseren Methoden einen Teil des Terrains unberührt zu hinterlassen. Sondierschnitte zu legen, bedeutete für mich, eine Auswahl an bestehenden Studien zu einzelnen Autoren, Texten oder Problemen gründlich, in allen Einzelheiten auszuwerten.

¹³ In meinem Forschungsplan von 1982 war die Bearbeitungsdauer mit sieben bis acht Jahren und der Gesamtumfang des Buches mit 700 bis 1000 Druckseiten veranschlagt. In der Ausführung sind daraus nunmehr 3229 Seiten geworden.

¹⁴ Nicht verwirklicht worden ist das ursprüngliche (im Forschungsplan von 1982 enthaltene) Vorhaben, als Abschluß eine „Erörterung geistesgeschichtlicher Implikationen“ zu bieten „wie z. B. die mittelalterliche Beurteilung der Sprachrichtigkeit, die Vorstellungen von einer ‚christlichen Grammatik‘ u. a. m.“: die sich stellende Aufgabe erwies sich ohnedies schon als weitläufig genug.

¹⁵ I. Einleitung / II. Lexikologische Praxis / III. Wörter und Sachen / IV. Lehnwortgut (Band 1) – V. Bedeutungswandel / VI. Wortbildung (Band 2) – VII. Lautlehre (Band 3) – VIII. Formenlehre / IX. Syntax / X. Stilistik (Band 4) – dazu: Bibliographie, Quellenübersicht, Wortregister (Band 5).

¹⁶ Hierzu PETER STOTZ, *Sichtnähe* (wie Anm. 2), S. 188-190.

Zu den Arbeiten, die früh und recht extensiv ausgebeutet wurden, gehörten – nebst Überblickswerken wie dasjenige von Streckler und Palmer¹⁷ oder das ‚Manuel pratique‘ von Norberg¹⁸ – unter andern die Untersuchung der Werke Gregors von Tours durch Max Bonnet,¹⁹ Bengt Löfstedts Arbeit über die Sprache der Langobardengesetze,²⁰ die Untersuchung der Fredegarchronik durch Oskar Haag,²¹ die der Goarsviten durch Heinz Erich Stiene,²² die des *Chronicon Salernitanum* durch Ulla Westerbergh,²³ die des *Ysengrimus* durch Ernst Voigt.²⁴ Ein Türöffner zu vielen weiteren Arbeiten war mir die bis heute ungedruckt gebliebene Grammatik zum *Ruodlieb*, von der mir ihr Verfasser, Konrad Benedikt Vollmann, ein Exemplar freundlicherweise zur Verfügung gestellt hatte.²⁵ Im Lauf der Jahre kamen natürlich viele weitere Titel dazu. Besonders aus den kleineren, ja kleinsten Arbeiten Bengt Löfstedts habe ich insgesamt sehr großen Gewinn gezogen. Was die Lautlehre und die Morphologie angeht, haben mir die Indices in den Bänden 4 und 13 der vatikanischen Vulgata-Ausgabe manches Wertvolle zugespielt. Einem mir zunächst recht fernstehenden geographischen Bereich, nämlich dem irischen, suchte ich Eingang zu verschaffen durch Auswertung des Index von Ludwig Bielers Ausgabe der frühmittelalterlichen irischen Buß-

¹⁷ KARL STRECKER, *Introduction to Medieval Latin*, English Translation and Revision by ROBERT B. PALMER, Berlin 1963².

¹⁸ DAG NORBERG, *Manuel pratique de latin médiéval*, Paris 1968 (Connaissance des langues 4).

¹⁹ MAX BONNET, *Le latin de Grégoire de Tours*, Paris 1890 (Nachdruck Hildesheim 1982).

²⁰ BENGT LÖFSTEDT, *Studien über die Sprache der langobardischen Gesetze. Beiträge zur frühmittelalterlichen Latinität*, Stockholm 1961 (Acta Universitatis Upsaliensis: Studia Latina Upsaliensia 1).

²¹ OSKAR HAAG, *Die Latinität Fredegars* [Teil-Abdruck der Diss. phil. Freiburg i. Br. (gedruckt Erlangen 1898)], in: *Mittellateinische Philologie* (wie Anm. 10), S. 13-87.

²² WANDALBERT VON PRÜM, *Vita et miracula sancti Goaris*, Hrsg. und kommentiert von HEINZ ERICH STIENE, Frankfurt am Main 1981 (Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 11).

²³ *Chronicon Salernitanum. A critical Edition with Studies on Literary and Historical Sources and on Language* by ULLA WESTERBERGH, Stockholm 1956 (Acta Universitatis Stockholmiensis: Studia Latina Stockholmiensia 3).

²⁴ *Ysengrimus*, hrsg. und erklärt von ERNST VOIGT, Halle/Saale 1884. Vorstehende Angaben verraten mittelbar, daß ich mich in der Frühphase der Arbeit stark an der von ÖNNERFORS besorgten Aufsatzsammlung (wie Anm. 10) orientiert hatte; vor allem auch die dort bereitgestellte Auswahlbibliographie (S. 425-462) leistete gute Dienste.

²⁵ KONRAD VOLLMANN, *Ruodlieb. Grammatik*. Als Manuskript gedruckt Tübingen 1980 (druckfehlerberichtigt: München 1999).

bücher.²⁶ Eine gewisse Tuchfühlung mit dem Spätmittelalter und mit der Galloromania waren fürs erste gewährleistet etwa durch Gustaf Holmér's Bearbeitung der allegorischen Jagdpredigt des Pierre de Marini²⁷ oder durch die Monographie ‚Boden und Werkwelt‘ von Manfred Bambeck.²⁸

Das Ergebnis dieser Arbeit waren viele Tausende einzelner Informationen über sprachliche Phänomene unterschiedlichster Art, zusammengekommen eben aus parallelen und sich überkreuzenden Sondierschnitten durch unterschiedliche Gebiete: geographisch, zeitlich und nach Textsorten. Zusammen mit den Lesefrüchten, die aus meiner sonstigen Beschäftigung mit Texten und Literatur herstammten, ergaben diese Exzerpte bereits ein Netz zwar präziser, jedoch untereinander noch ziemlich unverbundener Meßtischpunkte. (Dabei ist in Rechnung zu stellen, daß durch die Vermittlung mancher dieser Arbeiten auch zahllose Erwähnungen eines Sachverhaltes in der älteren Observationenliteratur gegenwärtig waren.) In dieser Phase spielten die Wörterbücher noch keine entscheidende Rolle. Immerhin hatte ich schon verhältnismäßig früh das als Einmann-Unternehmen konzipierte Wörterbuch von Jan Frederik Niermeyer²⁹ durchgearbeitet, dies mit dem Ziel, beizeiten auch die nicht-literarische Sphäre der Lexik angemessen zu erfassen: die Sprache des Rechts, der Urkunden und der Verwaltung.

Die daran anschließende Phase der Arbeit bestand nun darin, die aus dem Material erhobenen Einzelbefunde zu vermehren und ihre Geltung so gut als möglich nach ihrer regionalen Verbreitung und zeitlichen Erstreckung zu bestimmen, etwa nach der Art, wie sich um einen Stein, den man ins Wasser wirft, auf der ruhigen Oberfläche konzentrische Kreise ausbreiten. Und dabei kam es nun regelmäßig zu Reihenuntersuchungen anhand einer ganzen „Batterie“ von Wörterbüchern, die neben- und übereinander auf dem Tisch ausgebreitet lagen. Manchmal habe ich mich wohl auf meine Vorahnung ver-

²⁶ *The Irish Penitentials*, (ed.) LUDWIG BIELER, Dublin 1963 (*Scriptores Latini Hiberniae* 5).

²⁷ *Le sermon sur Esaiü. Discours allégorique sur la chasse de Pierre de Marini*, (éd.) GUSTAF HOLMÉR, Stockholm 1968 (*Acta Universitatis Stockholmiensis: Studia Latina Stockholmiensia* 17).

²⁸ MANFRED BAMBECK, *Boden und Werkwelt. Untersuchungen zum Vokabular der Galloromania aufgrund von nichtliterarischen Texten. Mit besonderer Berücksichtigung mittellateinischer Urkunden*, Tübingen 1968 (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie 115).

²⁹ Nunmehr am besten zu benützen nach der inzwischen erschienenen Ausgabe: JAN FREDERIK NIERMEYER - CO VAN DE KIEFT - J. W. J. BURGERS, *Mediae Latinitatis lexicon minus / Lexique latin médiéval / Medieval Latin Dictionary / Mittellateinisches Wörterbuch*, I-II, Darmstadt 2002².

lassen, wo man etwa zu einer bestimmten Erscheinung noch Parallelstellen würde finden können und wo eher nicht. Aber vielfach habe ich mich „dumm gestellt“ und ziemlich querbeet gesucht – und dabei auch die eine oder andere Überraschung erlebt. Wenn ich von Wörterbüchern hier ganz im allgemeinen spreche, so habe ich doch aus einem Unternehmen in ganz besonderer Weise Nutzen ziehen dürfen, nämlich vom Zettelmaterial des ‚Mittellateinischen Wörterbuches‘; mehr davon weiter unten.

IV

Das bisher Gesagte läuft auf ein Modell aus drei Schritten hinaus: 1) grundständige Aufnahme einer größeren Menge an Sprachtatsachen ganz unterschiedlicher Art, auf Grund einer begrenzten Anzahl eingehend und genau durchgearbeiteter Werke, sodann, 2) planmäßige Erweiterung der so gewonnenen Materialbasis durch gezieltes Recherchieren in Wörterbüchern und damit verwandten Nachschlagewerken, und endlich, 3) das Entwerfen einzelner Textstücke des Handbuchs. Wer nun aber annähme, diese drei Phasen würden sich nach Zeitabschnitten voneinander abgrenzen lassen – etwa: in den ersten drei Jahren nur das Eine, in den folgenden drei Jahren dann nur das andere –, würde die Entstehenumstände und -bedingungen des ‚Handbuchs‘ verkennen. Da ist schon einmal die natürliche Neugier in Rechnung zu stellen, die den befällt, dem ein bemerkenswerter Sachverhalt zum erstenmal begegnet, und der schon einmal in die Runde blickt, ob sich dieser auch sonst antreffen lasse, und überlegt, was er insgesamt davon zu halten habe: so wird also von 1) auf 2) vorgegriffen.

Umgekehrt haben es Wörterbuchrecherchen an sich, daß man mitunter zwar das Gesuchte vielleicht nicht findet, dafür aber drei andere Dinge, von denen man nicht gewußt hatte. Eine Recherche im Sinne von Phase 2) bringt somit neue Erkenntnisse, die dem Bereich von 1) zugehören. Dafür ein einfaches Beispiel: In der *Appendix Probi* steht: ‚*vapulo*‘, *non* ‚*haplo*‘.³⁰ Da möchte man natürlich gerne wissen, ob sich bei *vapulare* in den überlieferten Texten Belege für Betazismus oder aber für die Synkope der Zwischen-tonsilbe finden. Beim Alphabetbuchstaben *v*- ist ja die Auswahl an Wörterbüchern nicht groß; entscheidend war für mich die Nachschau im Zettelmaterial des MLW. Für die beiden phonologischen Eigenheiten war das Resultat negativ. (Das entspricht dem allgemeineren Befund, daß nicht wenige der in der *Appendix Probi* als Vulgarismen gerügten Verstöße dem

³⁰ *Appendix Probi* 215, *Grammatici Latini*, (ed.) HENRICUS KEILII, IV, Lipsiae 1864 (Nachdruck Hildesheim 1961) S. 199, 14; vgl. HLSMA 3, VII § 227.2.

mittelalterlichen Schriftlatein ganz und gar ferngeblieben zu sein scheinen.) Was ich jedoch fand, ohne danach gesucht zu haben, ist, daß für die angestammte Bedeutung ‚Prügel bekommen‘ oft *vapulari* steht und andererseits *vapulare* oft ‚schlagen‘ bedeutet, mit der Sonderanwendung auf das Dreschen von Getreide.³¹ Die Anomalie, welche dieses Verbum hinsichtlich der Diathese (Aktiv / Passiv) darstellt, ist mithin da und dort behoben worden: manches Sprachsubjekt hat das Wort in das gewohnte morphosyntaktische System eingereiht.

Aber auch Phase 2) und Phase 3) liefen dann – anders, als ich dies ursprünglich geplant hatte – oft nebeneinander her oder gingen ineinander über. Die Instanz, welche das Unternehmen finanzierte, wünschte schon bei Ablauf der ersten Dreijahresperiode konkrete Ergebnisse, also Manuskriptteile, zu sehen: So begann ich frühzeitig, nämlich bereits 1985,³² mit der Abfassung einzelner Abschnitte. Aber auch meine Arbeitsmethode selber ließ die blockweise Gegenüberstellung von Sammeln und Verarbeiten als unzulässig erscheinen. Nur gerade das erste Jahr (1984) war ausschließlich der Gewinnung des Materials gewidmet. Später stellte sich der Ablauf im Allgemeinen etwa wie folgt dar: Das bis dahin gleichmäßig Erarbeitete wurde durch die gezielte Auswertung fachspezifischer Literatur vermehrt, arrondiert und systemisch verankert. Darauf wurde die feinere Gliederung der jeweiligen Einheit vorgenommen und den einzelnen Themen das sie betreffende Material zugewiesen. Aber vielfach wurde erst während des Entwerfens des einzelnen Kapitels der entscheidende heuristische „Rundumschlag“ geleistet. Auch wenn vieles schon von langer Hand vorbereitet war, habe ich in manchem das Prinzip der Unmittelbarkeit und der möglichst kurzen Wege befolgt: Die Niederschrift einer Texteinheit an einem Tag

³¹ Vgl. HLSMA 4, IX § 73.5.

³² In diesem Jahr kamen erste Fassungen großer Teile von III und IV zustande. Bei III änderte sich die Konzeption, was die Wortbeispiele betrifft: Zunächst war für die einzelnen Sachbezirke je ein längerer Katalog von Leitbegriffen geplant. Schon bald erwies sich dies jedoch als unzulässig; statt dessen werden nun die summarischen Geschichten weniger – besonders interessanter und komplexer – Wortfamilien geboten. Bis Ende 1986 folgten bereits erste Fassungen von II und V sowie eine rudimentäre Vorform von VI. Das Jahr 1987 war vor allem dem Ausbau, der Revision und Abrundung der bisherigen Teile vorbehalten. 1988/89 wurde die Lautlehre (VII), 1990/91 die Morphologie (VIII) bearbeitet. 1991/92 wurden nebeneinander die Syntax (IX), die Stilistik (X) und die Einleitung (I) in Angriff genommen: Gebiete, zu denen damals schon recht viel Grundlagenmaterial bereitlag. In die Zeit nach der Projektförderung durch den Nationalfonds fällt die Überarbeitung des Ganzen, die Vorbereitung und Begleitung des Druckes sowie die Erarbeitung von Band 5: umfangreiche Arbeiten, die sich bis Ende 2003 hingezogen haben.

geschah neben den offenen Wörterbüchern und sonstigen Nachschlagewerken. Manch ein Beleg ging unmittelbar aus einem Wörterbuch ins Manuskript ein, und in meiner Kartei habe ich ihn höchstens noch summarisch, oder allenfalls gar nicht mehr, dokumentiert. Als allgemeine Regel galt, daß jeweils am nächsten Morgen alles am Vortag Geschriebene nochmals anhand der Referenzwerke bis aufs letzte Komma geprüft wurde. – Durch systematisches Studium von Monographien, Aufsätzen und Wörterbuchartikeln im Hinblick ein ganz bestimmtes Stoffgebiet ergaben sich jedoch dann auch laufend, und zu vielen Tausenden, Nachträge zu den bereits geschriebenen Kapiteln.

V

Welches waren nun die vorzugsweise benutzten Wörterbücher und lexikologischen Nachschlagewerke? Nicht alle bestehenden und in meiner Bibliographie *raisonnée* behandelten Werke schienen mir für meine Arbeit von gleich vordringlicher Wichtigkeit – dabei kam vieles auf das jeweilige Problem an. Routinemäßig und eigentlich bei jeder Art von Fragestellung waren, sofern die Alphabetstelle es zuließ, dabei: der ‚Thesaurus linguae Latinae‘, und wo er noch nicht hinreichte – oder bei den älteren Bänden auch zusätzlich zu ihm – das ‚Glossary‘ von Souter³³ und der ‚Dictionnaire‘ zum patristischen Latein von Blaise,³⁴ sodann für das frühe und hohe Mittelalter das ‚Mittellateinische Wörterbuch‘ und das ‚Novum glossarium mediae Latinitatis‘ sowie andererseits die ‚Word-list‘ von Latham,³⁵ statt dessen dann zunehmend der ‚Dictionary of Medieval Latin from British Sources‘. Für das Spätmittelalter wurde in aller Regel das polnische Wörterbuch herangezogen, zunehmend dann auch das böhmische. Und selbstverständlich waren, wo immer es rätlich schien, auch Niermeyer und DuCange mit dabei. Wo größtmögliche Vollständigkeit gefragt war, trat das italienische ‚Lexicon imperfectum‘ samt dessen genau so wichtigen Nachträgen hinzu,³⁶ außer-

³³ ALEXANDER SOUTER, *A Glossary of Later Latin to 600 A. D.*, Oxford 1949 (Nachdrucke 1957, 1964).

³⁴ ALBERT BLAISE, *Dictionnaire latin-français des auteurs chrétiens ...*, Strasbourg 1954. Von geringem Nutzen war dagegen dessen *Lexicon Latinitatis medii aevi ...*, Turnholti (Corpus christianorum, Continuatio mediaevalis) 1975.

³⁵ RONALD EDWARD LATHAM, *Revised Medieval Latin Word-List from British and Irish Sources*, London 1965 (Reprint 1980).

³⁶ Inzwischen zu benutzen nach der Ausgabe: FRANCISCUS ARNALDI - PASCHALIS SMIRAGLIA, *Latinitatis Italicae medii aevi lexicon (saec. V ex.-saec. XI in.)*, Firenze 2001² (Millennio medievale 29, Strumenti 1).

dem die Wörterbücher Schwedens, Finnlands, Ungarns (Bartal)³⁷ und Jugoslawiens. Dagegen habe ich gewisse junge Wörterbücher aus peripheren Regionen – besonders solche, die erst nach Einsetzen meiner Arbeit zu erscheinen begonnen hatten, und / oder die am Ende der eigentlich produktiven Phase dieser Arbeit erst einen geringen Teil des Alphabets abdeckten – kaum noch herangezogen.³⁸

Von großem Nutzen waren auch Wörterbücher zu anderen Sprachen und gewisse Arbeiten lexikologischen Charakters, die nach Sachinhalten aufgebaut sind. Was die Wortgeschichten in den Großkapiteln III (‘Wörter und Sachen’) und IV (‘Lehnwortgut’) angeht, wurde regelmäßig eine größere Zahl volkssprachlicher Wörterbücher zu Rate gezogen. Erst im Laufe der Arbeit trat mir so recht vor Augen, in welchem hohem Maße das außerliterarische Wortgut des mittelalterlichen Lateins mit dem der Volkssprachen zusammenhängt. Wenn unter diesen Wörterbüchern das von Walther von Wartburg begründete und maßgeblich geprägte ‚Französische etymologische Wörterbuch‘³⁹ an erster Stelle genannt wird, so deshalb, weil ich die Anregung zu meinen knapp gefaßten Wortgeschichten in III und IV von den ‚Kommentaren‘ bezogen habe, mit denen dort die einzelnen Artikel, nach Ausbreitung des galloromanischen Materials, abgeschlossen werden. Das – bekanntlich ja seit längerem veraltete – ‚Romanische etymologische Wörterbuch‘ von Meyer-Lübke⁴⁰ hatte für mich immerhin die wertvolle Funktion eines Türöffners. Betrachtlichen Nutzen gezogen habe ich sodann aus den etymologischen Wörterbüchern des Italienischen von Battisti / Alessio,⁴¹ des Französischen von Gamillscheg,⁴² das Kastilischen von Corominas / Pas-

³⁷ ANTONIUS BARTAL, *Glossarium mediae et infimae Latinitatis regni Hungariae*, Lipsiae / Budapestini 1901 (Nachdruck Hildesheim 1970).

³⁸ Das wurde in einer von EVA ODELMAN stammenden Besprechung von HLSMA Band 3 – erschienen in: *Gnomon* 72, 2000, S. 28-32 – denn auch kritisch vermerkt. Diese hat als ganze dadurch besonderes Gewicht, daß sie meines Wissens die einzige Besprechung eines ‚Handbuch‘-Teils seitens eines Mitgliedes der Zunft der mittellateinischen Lexikographen geblieben ist.

³⁹ *Französisches etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes von WALTHER VON WARTBURG ...* [Herausgeberschaft wechselnd], I-XXV, var. loc. 1928-2003; *Index*, I-II, Paris 2003.

⁴⁰ WILHELM MEYER-LÜBKE, *Romanisches etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg 1992⁶ (Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, 3. Reihe: Wörterbücher 3).

⁴¹ CARLO BATTISTI - GIOVANNI ALESSIO, *Dizionario etimologico italiano*, I-V, Firenze 1950-1957. Erst ganz zum Schluß habe ich noch mit herangezogen: MANLIO CORTELAZZO - PAOLO ZOLLI, *Dizionario etimologico della lingua italiana*, I-V, Bologna 1999².

⁴² ERNST GAMILLSCHEG, *Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache*, Heidelberg 1969² (Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, 3. Reihe: Wörterbücher 5).

cual⁴³ und des Deutschen von Kluge.⁴⁴ Dort, wo Entlehnungsvorgänge das eigentliche Thema sind, so in Großkapitel IV, wurde selbstverständlich noch eine ganze Reihe speziellerer Wörterbücher zu den verschiedenen Sprachen mit hinzugezogen.

Früh und verhältnismäßig intensiv wurde, wie erwähnt, Manfred Bambecks Monographie ‚Boden und Werkwelt‘, ausgewertet;⁴⁵ hierdurch wurde ich auf das weite – und meines Erachtens wichtige, doch verhältnismäßig schlecht erforschte – Gebiet der lateinisch-romanischen Interferenz aufmerksam.⁴⁶ Ebenfalls mit großem Gewinn wertete ich den materialreichen Artikel des Ehepaars Kahane über den sprachlichen Austausch zwischen dem Abendland und Byzanz im ‚Reallexikon der Byzantinistik‘ aus.⁴⁷ Wie sich versteht, habe ich auch aus Sachwörterbüchern wie dem ‚Reallexikon der Germanischen Altertumskunde‘, dem ‚Deutschen Rechtswörterbuch‘ und dem ‚Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte‘ großen Nutzen gezogen. Nicht zu übergehen sind an dieser Stelle gewisse Monographien zu sachlich definierten Wortschatz-Ausschnitten, etwa die Arbeiten von Ruth Schmidt-Wiegand und ihrer Schule aus dem Bereich der historischen Bezeichnungsforschung in bezug auf frühmittelalterliche germanische Begriffe oder die Arbeit von Teja Erb über mittelalterliche Handwerkerbezeichnungen.⁴⁸

Während es zu den wichtigsten Zielen des ‚Handbuches‘ gehört, die Geschichte des lateinischen Wortschatzes im Mittelalter darzustellen, so lag demgegenüber die Geschichte der gelehrten Bemühung darum in der Zeit selber dem Unternehmen fern. Das heißt freilich nicht, daß nicht auch gewisse lexikologische Quellen zu Rate gezogen worden wären. Recht einge-

⁴³ JOAN COROMINAS - JOSÉ A. PASCUAL, *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico*, I-VI, Madrid 1980-1991 (Biblioteca románica hispánica 5: Diccionarios 7), nebst der Vorgängerfassung dieses Werks.

⁴⁴ Jetzt vorzugsweise zu benutzen nach der Ausgabe: FRIEDRICH KLUGE - ELMAR SEEBOLD, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin 2002²⁴.

⁴⁵ Siehe oben, Anm. 28.

⁴⁶ Hierüber nebst den behelfsmäßigen Angaben in HLSMA 1, I §§ 49-62 künftig die Arbeit eines meiner Schüler: DAVID VITALI, *Mit dem Latein am Ende? Volkssprachlicher Einfluß in lateinischen Chartularen aus der Westschweiz*, Bern 2007 (Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 41).

⁴⁷ HENRY und RENÉE KAHANE, *Abendland und Byzanz, III: Literatur und Sprache, B: Sprache*, in: *Reallexikon der Byzantinistik*, (Hrsg.) PETER WIRTH, Reihe A, Band 1, Hefte 4-6, Amsterdam 1970-1976, Sp. 345-640.

⁴⁸ TEJA ERB, *Die Handwerkerbezeichnungen im Mittellatein – Ergebnisse einer Wortschatzanalyse*, Berlin 1978 (Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft: Linguistische Studien, Reihe A: Arbeitsberichte 46).

hend und mit beträchtlichem Ertrag in ganz unterschiedlichen Sachbereichen habe ich die Reichenauer Glossen herangezogen, sodann die *Summa vel Expositiones vocabulorum Biblie* des Guillelmus Brito (um 1250). Dann und wann ergab sich Veranlassung, einen Blick auf Papias oder auf Ugutio zu werfen. Auch nicht-lexikographische Theoretikerschriften wurden herangezogen, so etwa die *Ars lectoria* Aimerics; auch die von Charles Thurot⁴⁹ bereitgestellten Theoretikertexte, vor allem der Orthographietraktat des Parisius de Altedo von 1297, waren von vielfältigem Nutzen.

VI

Im Folgenden soll die Fragestellung eingeschränkt werden auf den Umgang mit den modernen Wörterbüchern zum mittelalterlichen Latein. Die meisten von ihnen konsultiert man – intensiv vielleicht, in gewissen Arbeitsphasen: alle paar Minuten –, aber es gibt auch solche, in denen ich gelesen habe. Dies gilt, wie bereits erwähnt, für das Wörterbuch von Niermeyer, welches geeignet war, mich näher bekannt zu machen mit der „Sprache der Praxis“, dies wenigstens für die erste Hälfte des Mittelalters. Zu dem Unternehmen des niederländischen Rechtshistorikers empfand ich überhaupt eine besondere Affinität: dadurch bin ich, könnte man sagen, in dem für mein ‚Handbuch‘ erforderlichen „Mut zu der kalkulierten Unvollkommenheit einer Einmann-Arbeit“ bestärkt worden.⁵⁰ Auch gewisse kurzgefaßte, glossar-artige Wörterbücher aus peripheren Regionen – Schweden, Finnland, (Ex-)Jugoslawien – eigneten sich zu einer summarischen, kohärenteren Durchsicht. Aber sogar in den großen Wörterbüchern, die ein umfangreiches Material detailliert ausbreiten und die ich gezielt konsultierte, habe ich immer wieder auch gelesen – weitergelesen: Der Effekt des Klebenbleibens, des beiläufigen Erfahrens und Mitnehmens von noch Unbekanntem war beträchtlich. Dies betrifft ganz besonders die nicht-lexikologischen Bereiche: die Dokumentation von lautlichen, von morphologischen Besonderheiten im Kopf der Artikel des MLW, des ‚Novum Glossarium mediae Latinitatis‘ und des polnischen Wörterbuches,⁵¹ aber auch in den Artikeln des tschechischen Wörterbuches und bei Arnaldi und seinen Fortsetzern.

⁴⁹ CHARLES THUROT, *Extraits de divers manuscrits latins pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales au moyen âge*, Paris 1869 (Nachdruck Frankfurt am Main 1964).

⁵⁰ DAZU PETER STOTZ, *Sichtnähe* (wie Anm. 2), S. 189; vgl. HLSMA 1, S. XV.

⁵¹ Eine große Stärke des ‚Lexicon mediae et infimae Latinitatis Polonorum‘ sind bekanntlich seine Angaben zur Syntax; dieses ist in meinem – ziemlich knapp gehaltenen – Syntaxkapitel über 110mal angeführt.

So habe ich also die verschiedenen Wörterbücher recht intensiv genutzt, habe vitaminreichen Saft aus den Artikeln gepreßt, habe aber andererseits von vielem, was sie bereitstellen, keinen Gebrauch gemacht. In deskriptiv gestalteten Arbeiten wie der zur Rede stehenden konnten manche Einzelheiten nicht unterkommen. Wenn auch die Berücksichtigung des einen oder andern anekdotischen Details möglich war, so verschaffte sich doch immer wieder der Grundsatz Geltung, daß eine Erscheinung möglichst vom Allgemeinen her zu erfassen sei. Gebieterisch setzte sich auch stets das Gebot der Kürze durch. Vor allem war das Handbuch nicht der Ort, Zweifelsfälle bezüglich der semantischen Interpretation⁵² oder gar Probleme der Textkritik zu diskutieren. So mag denn oft gerade das, was die Bearbeiterin oder der Bearbeiter eines Artikels mit besonderer Sorgfalt und Liebe herauspräpariert hatte, von mir übergangen worden sein. Etwas anderes kommt hinzu: Während im Wörterbuchartikel verschiedene Besonderheiten eines Wortes, die sich untereinander vielleicht in Beziehung setzen lassen, nebeneinandergestellt werden, liegt es im Wesen einer – zumindest nach der äußeren Aufmachung – streng systematisch orientierten Arbeit wie diesem ‚Handbuch‘, daß derart Zusammengehörendes durch Dutzende, wenn nicht Hunderte von Seiten getrennt ist. Umgekehrt allerdings bestand hier das Privileg, mancherlei Dinge auf drei oder vier Zeilen zusammenfassen zu können, die in einem Wörterbuch der Alphabetstelle nach weitab voneinander stehen und daher in der Artikelarbeit viele Jahre auseinander liegen.

Die mittellateinischen Wörterbücher sind im Hinblick auf das ‚Handbuch‘ weit öfter benutzt worden, als sie zitiert werden. Denn in Dingen der Belegtechnik und der Dichte der Nachweise halte ich es in den verschiedenen Teilen der Arbeit ja ganz unterschiedlich.⁵³ Es gibt Zonen und Sachzusammenhänge, in denen die Wörterbücher einzeln, und dann mit Spalte und Zeile, angeführt werden, und andere, welche mehr in *al fresco*-Technik gearbeitet sind, und wo Wörterbücher meist nicht eigens genannt sind. In Wortgeschichten komplexeren Charakters, so etwa in den Wortbeispielen unter ‚Wörter und Sachen‘, aber auch im Semasiologie- und im Wortbildungsteil, wäre sonst ein undurchdringlich dichtes Gestrüpp von Anmerkungen entstanden. Grundsätzlich ist folgende Maxime befolgt: Überall dort, wo sich ein Benützer, einem bestimmten Lemma folgend, selber kundig machen kann, sind die Wörterbücher nicht genannt. Überall dort jedoch, wo die Lemmaform nicht feststeht, so bei Lehnwörtern mit ihren oft stark variierenden Schreibungen (Großkapitel IV), werden präzise Angaben geliefert.

⁵² Ein (ganz einfaches) Beispiel dafür ist etwa *coenobium adunare*, HLSMA 1, II § 52, 13, Anm. 93.

⁵³ Dazu ebenda 1, S. XVII; PETER STOTZ, *Sichtnähe* (wie Anm. 2), S. 194f.

Und manche Anmerkungen beginnen mit den Worten: „Nebst den Wörterbüchern siehe ...“ (oder ähnlich) – und dann folgen Hinweise auf Sekundärliteratur oder auf Quellenbelege, die in den gedruckten Wörterbuch-Teilen nicht enthalten sind. Manchmal verrät eine Andeutung, wo der nach Einzelheiten fragende Leser fündig wird, so, wenn im Haupttext eine regionale Angabe steht. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Wörterbücher dort, wo sie zitiert werden, meistens als „Chor“, also in längeren Reihen auftreten. Immerhin sind auch manche Besonderheiten aufgenommen, die nur gerade anhand eines einzigen Wörterbuches belegt sind. Dies gilt für manche Stellen in bezug auf das böhmische Wörterbuch, häufiger allerdings noch für das polnische. Beide Wörterbücher zeichnen sich ja dadurch aus, daß sich spätmittelalterliche Belege für formale Besonderheiten bequem und präzise fassen lassen. Das polnische umfaßte bereits bei Beginn meiner Arbeit einen ansehnlichen Teil des Alphabets – und es hatte bereits bei meiner lexikographischen Grundausbildung eine große Rolle gespielt –; entsprechend häufig tritt dieses Wörterbuch als „Solistin“ auf.⁵⁴

Über die Zwecke des Zitierens von Wörterbuchstellen sind nicht viele Worte zu verlieren. Je nach dem geht es um das Vorkommen bestimmter Wortbildungen, bestimmter Wortbedeutungen oder um die Aufbereitung von Besonderheiten von Graphie oder Morphologie, vielfach auch von solchen der Syntax. Oftmals aber stellt die Nennung einer Wörterbuchstelle auch einfach ein indirektes Quellenzitat dar; namentlich betrifft dies Zusatzmaterial aus spätmittelalterlichen, allenfalls frühneuzeitlichen Quellen, zu Erscheinungen, die anderweitig aus älteren Texten beigebracht worden sind, und deren Darstellung damit nun arrondiert werden.⁵⁵ Von untergeordneter Bedeutung ist eine dritte Kategorie von Bezugnahmen auf Wörterbücher: nämlich die gelegentlich vorkommende kritische Abstandnahme von einer bestimmten Beurteilung einer sprachlichen Erscheinung oder doch von einer bestimmten Form ihrer Darstellung.⁵⁶ Falls dies nicht sonderlich ins Auge fällt, entspricht das ganz der Absicht: um der Sache willen galt es da oder dort einen nötig scheinenden Vorbehalt anzubringen, doch sollte davon nicht

⁵⁴ In der Wortbildungslehre sind rund 45, in der Lautlehre 23, in der Formenlehre etwa 80 Besonderheiten einzig aus dem polnischen Wörterbuch belegt.

⁵⁵ Oftmals geht es um die Bequemlichkeit beim Zitieren: Quellen, die lediglich indirekt über die Wörterbücher zitiert sind, brauchten nicht in das System der Siglen aufgenommen zu werden.

⁵⁶ Was das Letztere betrifft, geht es beispielsweise um die manchenorts zu beobachtende Praxis, Anomalien von Gebrauchsformen in die jeweilige Nennform zu verfrachten, wo sie nicht hingehören; hierzu: HLSMA 1, II § 46.5; auch PETER STOTZ, *Sichtnähe* (wie Anm. 2), S. 201.

viel Aufhebens gemacht werden. Was das Zusammenspiel mit den Wörterbüchern angeht, geht es ja vor allem darum, Anfänger und Fachfremde zu deren sinnvoller, ersprießlicher Benutzung anzuleiten.⁵⁷

VII

Im Folgenden gilt es kurz Rechenschaft abzulegen über die besondere Bedeutung eines bestimmten Wörterbuchunternehmens für die Entstehung des ‚Handbuches‘, nämlich des deutschen ‚Mittellateinischen Wörterbuches‘. Nicht nur, daß ich in jungen Jahren durch vorübergehende Mitarbeit an der Münchener Arbeitsstelle in die lexikographische Methodik und Technik eingeführt wurde, sondern ich durfte mich auch später, bei der Arbeit am ‚Handbuch‘, auf das Zettelmaterial dieses Unternehmens stützen, von welchem, wie erwähnt, ein Duplikat an meinem Arbeitsort eingelagert ist.⁵⁸ Angesichts dieser spezifischen Quellenlage war das ‚Handbuch‘ ursprünglich sogar so konzipiert gewesen, daß das Textgut des mittelalterlichen deutschen Reiches besonders berücksichtigt werden würde. Aber die große Zahl sich überkreuzender heuristischer Kampagnen hat bei der Stoffgrundlage im Laufe der Zeit zu einem stärkeren Ausgleich geführt. Das genannte Zettelmaterial ließ sich übrigens in Zürich aus verschiedenen Gründen nicht in gleicher Weise ausschöpfen, wie das in München selber möglich gewesen wäre: Es fehlten zahlreiche nachträglich angebrachte Annotate, auch hätte die Auswertung der vielen kontextlosen Belegzettel, soweit die entsprechenden Editionen nicht etwa gerade in der Seminarbibliothek stehen, nur mit großem zusätzlichen Zeitaufwand erledigt werden können.

⁵⁷ Dies in II, vor allem in der zweiten Hälfte (§§ 35-56). Ursprünglich war geplant, von jedem Wörterbuch eine Muster(doppel)seite einem *close reading* zu unterziehen.

⁵⁸ Hinzu kamen noch private Aufzeichnungen von Otto Prinz (in Zettelform) zu Erscheinungen der Phonologie, Morphologie und Syntax, aus den Anfangszeiten des Wörterbuches stammend. Aus ihnen geht hervor, daß dieser Pionier der mittellateinischen Lexikographie in Deutschland zeitweilig noch weiterreichende wissenschaftliche Pläne gehegt hatte, die er allerdings zufolge der Arbeitsbelastung durch das Wörterbuch nicht weiter zu verfolgen vermochte. Belege, deren Kenntnis ich (ausschließlich) diesen Aufzeichnungen verdanke, sind in den Anmerkungen mit „(Pz.)“ gekennzeichnet. In VII beläuft sich ihre Zahl gut 140, in VIII auf etwa 75, in IX auf 21 und in X auf 7. Auch übergab Bernhard Bischoff mir kurz vor seinem Tode Zettelmaterialien (geringeren Umfangs) mit sprachlich interessanten Befunden, die er bei seiner Arbeit aus Handschriften erhoben hatte (deponiert im Mittellateinischen Seminar der Universität Zürich). Diese hätten sich allerdings nicht ohne Weiteres in das ‚Handbuch‘ eingliedern lassen, und so steht ihre Auswertung noch aus.

Und Zeit war ein Luxusgut. Nicht daß ich geradezu mit unausgesetztem Blick auf die Uhr hätte arbeiten müssen, aber ich hatte mir stets auch die zeitlichen Dimensionen vor Augen zu halten. Auf eine zu weitgehende und damit zeitaufwendige Materialsuche mußte verzichtet werden. In den Protokollen meiner Recherchen steht denn immer wieder der Vermerk „MLWEMAB“ für: „Mittellateinisches Wörterbuch, exzerpiertes Material“ (im Gegensatz zu dem separat gelagerten Material einzelner ganz verzettelter Werke), „ausgeschriebene Belege“ (im Gegensatz zu den bloßen Indexzetteln, welche das Nachsehen jeder entlegenen Stelle etwa in einem regionalen Urkundenbuch erfordert hätten). Die Fertigkeit, die es dabei zu erwerben galt, bestand darin, es dementsprechend auch in meinen Formulierungen jeweils bei Annäherungen – allerdings praktisch verwendbaren Annäherungen – bewenden zu lassen, etwa in der Art von „scheint vom Hochmittelalter an gebräuchlicher geworden zu sein“. Dieses bewußte Sich-Begnügen mit ungefähren Angaben war recht eigentlich der Preis dafür, daß das weitläufige Unternehmen zu einem guten Ende gekommen ist. Hätte ich nicht – und zwar von Anfang an – planmäßig darauf verzichtet, ausnahmslos Aussagen von größtmöglicher Präzision zu machen, hätte ich für manche Recherchen das Zehnfache an Zeit aufwenden müssen – oder anders gesagt: das Unternehmen wäre gescheitert.

Meine Dankesschuld gegenüber dem ‚Mittellateinischen Wörterbuch‘ ist groß, und dies nicht nur für das Gebiet der Heuristik und für die Anfangsphase meiner Arbeit am ‚Handbuch‘, sondern auch wegen der Hilfe, Gastfreundschaft und Gesprächsbereitschaft, die ich an der Münchener Arbeitsstelle bei der Fertigstellung der einzelnen Texte erfahren durfte. Nicht nur, daß ich mit den Kolleginnen und Kollegen immer wieder konzeptionelle und sonstige Fragen diskutieren konnte, sondern ich machte auch regen Gebrauch von der dortigen Handbibliothek. Sie ermöglichte mir, bei der Revision meiner Texte jeweils innerhalb weniger Tage eine große Masse an Belegstellen zu überprüfen: etwas, was mich in Zürich viele Wochen Arbeit gekostet hätte. Überaus wertvoll waren mir die Ratschläge und war mir die moralische Unterstützung durch Otto Prinz und Theresia Payr, dann durch Dr. Peter Dinter wie auch durch alle Angehörigen des Instituts. Bei meinen Aufenthalten in München durfte ich mich gleichfalls auch der Gastfreundschaft des Instituts des ‚Thesaurus linguae Latinae‘ erfreuen: aus seinem Zettelarchiv und seiner unschätzbaren Handbibliothek habe ich reichen Nutzen gezogen. Ein ehemaliger ‚Thesaurus‘-Redaktor, Dr. Hans Wieland, hat zudem – zur Vorbereitung eines Gutachtens⁵⁹ – umfangreiche Abschnitte

⁵⁹ Bei dieser gutachtlichen Tätigkeit ging es um die Aufnahme meiner Arbeit in das ‚Handbuch der Altertumswissenschaft‘.

des Manuskriptes durchgesehen und hat mit seinen freundschaftlichen Hinweisen manchenorts die Anregung zu einer Besserung gegeben.⁶⁰

VIII

Vielleicht ist es nicht ganz unnützlich, zum Schluß anhand von zwei oder drei ganz unspektakulären Fällen zu illustrieren, wie etwa im Einzelnen konkret vorgegangen worden ist.

Begonnen sei mit einem negativen Beispiel: lange nicht alle Recherchen haben zu einem Eintrag im ‚Handbuch‘ geführt. Im vorliegenden Fall ist der Beizug der mittellateinischen Wörterbücher zur Arrondierung des vordem Erhobenen gar nicht erst erfolgt. Es geht um instrumentales *in*, also um eine Erscheinung der puren Syntax. Sie wurde mir zuerst durch Norbergs ‚Manuel pratique‘ bekannt; früh notierte ich mir auch eine Stelle aus der *Ecbasis captivi*; später kamen andere Lesefrüchte aus Primärtexten hinzu. Als ich mich ernsthafter mit diesem Gebrauch von *in* zu beschäftigen begann, setzte ich mit der ‚Lateinischen Syntax und Stilistik‘ von Hofmann und Szantyr ein. Die ungedruckte *Ruodlieb*-Grammatik Vollmanns spielte mir sieben Literaturbelege aus der älteren Observationenliteratur zu. Anschließend trug ich weitere Erwähnungen zusammen, unter anderem aus Arbeiten von Einar Löfstedt und Christine Mohrmann, aber auch aus jüngeren Forschungen. Den entsprechenden Abschnitt im ‚Thesaurus linguae Latinae‘ buchte ich, ohne ihn groß auszuwerten. Denn instrumental gebrauchtes *in*, ein indirekter Hebraismus der Bibelsprache, erwies sich als bereits in spätantiker Zeit gut eingeführt. Und so sind denn die Ergebnisse meiner Recherchen hierzu – die zu immerhin 27 Einträgen geführt hatten – nicht in das Handbuch eingegangen. Im Großkapitel über Syntax (IX) sind ja überhaupt nur einige ausgewählte Kapitel behandelt⁶¹, denn ich war mir dessen bewußt, daß ein zu starkes Ausgreifen in diesem Bezirk die zügige Fertigstellung des Forschungsvorhabens verunmöglichen würde. Und die genannte Erscheinung war nun schon spätantik reichlich dokumentiert, zudem erklärt sich diese logische Funktion von *in* jeweils leicht aus dem Kontext. Ein anderer bibelsprachlicher Hebraismus bei *in*, nämlich das ‚*in*‘ *praedicativum*, ist dagegen in einem Aufnahmeparagraphen für verbreitete syntaktische Erscheinungen – in sechs Druckzeilen nebst ein paar Literaturangaben – untergebracht (IX § 111.21).

⁶⁰ Nicht vergessen sei auch der Gewinn, den das ‚Handbuch‘ durch das aufmerksame Mitlesen ausgedehnter Manuskriptpartien durch eine außenstehende Mittellateinerin, Frau Renate Vogeler (Eppelheim bei Heidelberg), erfahren hat.

⁶¹ Hierüber PETER STOTZ, *Sichtnähe* (wie Anm. 2), S. 194f.

Das zweite Beispiel soll veranschaulichen, wie ich manchmal im Vorübergehen einer Erscheinung ansichtig wurde, die ich noch nicht kannte: Bei der Durchsicht des glossar-artigen Wörterbuches zur Latinität Jugoslawiens stieß ich auf einen urkundlichen Beleg von 1040 für die heteroklitische Form *de turro*.⁶² In der Folge versuchte ich – vergeblich – diese Wortform in der Antike zu verankern, dies anhand des ‚Lexikons der lateinischen Wortformen‘ des älteren Georges.⁶³ Aus deutlich späterer Zeit stammt auf meinem Karteizettel das Protokoll über das Fehlen der Erscheinung in Souters ‚Glossary‘, bei DuCange und bei Arnaldi. Diese Recherchen unternahm ich wohl unmittelbar bei dem Entwurf des entsprechenden Kapitels der Morphologie des Nomens. Ganz anders war die Sachlage bei den Flexionsformen *turrem* und *turre*: Hier war mein Erstbeleg ein Zufallsfund aus der Chronik des Radulfus Niger gewesen, die ich im Hinblick auf eine Buchbesprechung durchgesehen hatte. Angesichts der Flexion von *turris* nach der Konsonantendeklination war mir sofort klar, daß hier mehr zu holen sein würde. Weitere Belege ergaben sich aus meiner systematischen Durchsicht der Indices in den Bände 4 und 13 der vatikanischen Vulgata-Ausgabe, kurz darauf erfolgte die Verbreiterung und Verankerung des antiken Befundes anhand der Formenlehre von Neue und Wagener.⁶⁴ Wie es dann an die Aufarbeitung des Ergebnisses im Hinblick auf die Darstellung⁶⁵ ging, kam dazu noch ein Beleg aus Bonnets Buch über das Latein Gregors von Tours, vor allem aber die Anreicherung der Basis auf Grund der ausgeschriebenen Belegzettel der exzerpierten Werke des MLW: für *turrem* vier Belege, für *turre* deren zehn. Hinzu trat noch eine ganz summarische Gegenprobe aus derselben Quelle: in Form einer Strichliste buchte ich damals für *turrim* zwanzig Belege, für *turri* deren neun.

Und schließlich noch ein Beispiel für das Zustandekommen einer etwas komplexen Geschichte eines Wortes germanischen Ursprungs, das ausschließlich über romanische Sprachen ins Lateinische eingegangen zu scheint.⁶⁶ Es geht um *wid(h)erdonum* / *guiderdonum* (vgl. neuhochdeutsch *wife]der* und *Lohn*), ‚kleines Entgelt für eine Schenkung‘.⁶⁷ Hier hatte beim

⁶² Gebucht in HLSMA 4, VIII § 11.2 mit Anm. 370.

⁶³ KARL ERNST GEORGES, *Lexikon der lateinischen Wortformen*, Leipzig 1890 (Nachdruck Hildesheim 1967).

⁶⁴ FRIEDRICH NEUE, *Formenlehre der lateinischen Sprache*, 3., sehr vermehrte Auflage von CARL WAGENER, I-IV, Berlin 1892, Leipzig 1897-1905.

⁶⁵ HLSMA 4, VIII § 34.1 mit Anm. 424 bzw. § 35.2 mit Anm. 349.

⁶⁶ ... im Gegensatz zu dem Ablauf, der etwa bei den sogenannten franko-lateinischen Wörtern die Regel war.

⁶⁷ HLSMA 1, IV § 75.13.

Durchblättern von Meyer-Lübkes ‚Romanischem etymologischem Wörterbuch‘ das Lemma **widarlôn* meine Neugier erweckt: ein Wort, das für mich bei aller Exotik einen heimatlichen Klang hatte. Das dort aufgeführte, mir vordem völlig unbekannt gewesene italienische *guiderdone* ließ mich mutmaßen, daß im Material des MLW aus Urkundenbeständen des romanischen Alpenraumes lateinische Belege vorhanden sein könnten. Und solche fanden sich denn auch aus Churrätien, dem Tessin, dem Tirol und dem Trentino – und deren Formen mit *-d-* statt dem etymologisch vorauszusetzenden *-l-* ließ die Einmischung von lateinisch *donum* vermuten. Was nun folgte, war die routinemäßige Nachschau in den Wörterbüchern. Lateinischerseits wurde ich fündig bei Niermeyer und dann bei Du Cange – ich konsultierte diese beiden Wörterbücher oft in dieser Reihenfolge –; nachträglich stieß ich in Sellas ‚Glossario latino italiano‘⁶⁸ auf einen Beleg mit der entlegenen Lautung *guillardone*. Mein Protokoll erfolgloser Recherchen umfaßt in diesem Fall den ‚Thesaurus linguae Latinae‘, die Word-List von Latham, das Wörterbuch von Arnaldi samt dessen Addenda sowie Sellas ‚Glossario emiliano‘.⁶⁹ Unter den volkssprachlichen Wörterbüchern zog ich nächst dem ‚Romanischen etymologischen Wörterbuch‘, wie sich versteht, Battisti/Alessio bei, außerdem, im Hinblick auf das altfranzösische *guerredon*, das große ‚Französische etymologische Wörterbuch‘, später dazu noch das erwähnte Wörterbuch von Gamillscheg sowie dessen Aufsatz über ‚germanische Wörter im Vulgärlatein‘,⁷⁰ zudem einen (zuvor erschienenen) Aufsatz von Eugen Lerch⁷¹ über dieses Thema. Bei der Ausarbeitung des – knapp elf Druckzeilen umfassenden – Textes warf ich zudem einen kurzen Blick in Gamillschegs große Monographie ‚Romania Germanica‘;⁷² auch erwies es sich bei genauerer Nachschau, daß bei Du Cange Formen des Wortes an insgesamt drei Stellen erscheinen. Die Nachweise in der zugehörigen Fußnote beschränkte ich dann jedoch auf das Notwendigste. Denn so interessant das Wort an sich sein mag, für den durchschnittlichen Leser lateinischer Texte ist es unwichtig. Die

⁶⁸ PIETRO SELLA, *Glossario latino italiano: Stato della Chiesa – Veneto – Abruzzi*, Città del Vaticano 1944 (Studi e testi 109).

⁶⁹ IDEM, *Glossario latino emiliano*, Città del Vaticano 1937 (Studi e testi 74); Nachdruck 1962.

⁷⁰ ERNST GAMILLSCHEG, *Germanische Wörter im Vulgärlatein*, in: *Romanische Forschungen* 61, 1948, S. 212-224.

⁷¹ EUGEN LERCH, *Germanische Wörter im Vulgärlatein? (werra, marrire, bastire)*, in: *Romanische Forschungen* 60, 1947, S. 647-684.

⁷² ERNST GAMILLSCHEG, *Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreiches*, Berlin 1934-70 (Grundriß der germanischen Philologie 11/1-3).

anhand des MLW gefundenen Stellen führte ich nicht auf, aber ich umschrieb sie im Haupttext geographisch und machte die Zeitangabe „vom 12. Jh. an“. Der geübte Leser entnimmt den Angaben „Trentino“, „Tirol“ und „Südschweiz“ mittelbar die Information, daß das MLW-Material herangezogen wurde. Denn zu Du Canges Lebenszeit waren die Urkunden dieser Regionen noch kaum erschlossen, Arnaldis ‚Lexicon imperfectum‘ reicht nur bis 1022, Niermeyer kümmert sich wenig um Belege nach 1100, und die Glossare von Sella und anderen betreffen genau umschriebene italienische Regionen. Eine Retusche aus späterer Zeit, bei der Druckvorbereitung, betrifft den Ersatz von Battisti/Alessio durch das inzwischen fertiggewordene etymologische Wörterbuch von Cortelazzo und Zolli.

IX

Bisher ist auf eine Gretchenfrage nicht eingegangen worden, die immer wieder gestellt gestellt worden ist: „Wie hast du’s mit der elektronischen Datenverarbeitung?“ Unter Verweis auf frühere Äußerungen⁷³ soll hier nur wenig dazu gesagt werden: Bei der Konzeption der Arbeit im Jahre 1982 war in bezug auf die Bereitstellung von Volltextdatenbanken, von maschinenlesbaren Textkorpora die Situation noch weit weniger komfortabel als heute. Sodann war mir von Anfang an bewußt, daß das Hauptproblem nicht im Ausgreifen, nicht im Erfassen einer möglichst breiten Belegbasis bestand, sondern in möglichst klugem Auswählen gleich schon beim Sammeln. Zudem: diejenigen, welche für die verschiedenen Wörterbücher die Texte exzerpiert hatten, waren gute, erfahrene Philologen, somit erschien die Gefahr, daß im lateinischen Textgut des Mittelalters höchst Wichtiges gleich von ihnen allen übersehen worden wäre, gering. Die heutige Informationsflut dient schon bei der zünftigen Arbeit an regional weitläufigen Wörterbüchern nicht immer nur der Belegung, sondern könnte leicht auch zu ihrer Behinderung führen. Daß man unter Zugrundelegung des heute zur Verfügung stehenden Datenmaterials viel Nutzenstiftendes schaffen kann, steht zwar außer Zweifel, ebenso aber auch, daß daraus dieses ‚Handbuch‘ nicht hätte hervorgehen können.

⁷³ Zum Grundsätzlichen: PETER STOTZ, *Sichtnähe* (wie Anm. 2), S. 187; einige be-
helfsmäßige Angaben in HLSMA 1, II § 37.

X

Daß diese Arbeit gelingen konnte, liegt – nicht allein, aber doch in beträchtlichem Grade – daran, daß eine große Zahl mittellateinischer und anderer Wörterbücher zu Rate gezogen werden konnte. Beidseits wird ja größtenteils ein ähnlicher Stoff bearbeitet, es werden verwandte Ziele verfolgt.⁷⁴ Beiden Seiten gemeinsam ist ferner der äußere Zwang zu raschem Arbeiten und zu größtmöglicher Knappheit in der Darstellung, mithin der auferlegte Verzicht auf alles exzessiv Dokumentalistische. Einen Vorteil hat der Verfasser einer Monographie gegenüber den Lexikographen: er darf, ja er soll sogar alles möglichst plastisch darstellen, und diesen Vorteil suchte ich denn auch zu nutzen. Wenn nun auch die Art des Herangehens an den Stoff und dessen Verarbeitung naturgemäß eine ganz andere war und sein mußte, hoffe ich doch, daß ein klein wenig von dem Ethos der Lexikographie auch im ‚Handbuch‘ durchscheint und durch dieses Medium weiterwirken kann. Vielleicht gelingt es sogar ein Stück weit, mit diesem Hilfsmittel die potenziellen Nutzerinnen und Nutzer der mittellateinischen Lexika zu einem etwas bewußteren und angemesseneren Umgang mit ihnen zu „erziehen“. Ich weiß zwar nicht, wie zünftige Lexikographen darüber denken, daß sich ein (zumindest halbwegs) Außenstehender – mit Großkapitel II, ‚Lexikographische Praxis‘ – in die Wörterbuch-Arbeit selber eingemengt hat: bestimmt hätten sie manches anders, und besser, gesagt. Wenn ich dabei praktische Fragen, die sowohl für die Produktions- wie für die Rezeptionsseite von Interesse sind, erörtert habe, ging es mir einfach darum, bei einem breiteren Interessentenkreis Verständnis für Ziele, Struktur und Methodik der lexikographischen Tätigkeit zu wecken und damit vielleicht den Wörterbüchern, die mir so sehr geholfen haben, etwas Weniges zu vergelten. In einem Aufsatz, der die Publikation meiner Arbeit vorbereitete, ist eine – imaginär gebliebene – Widmung dieses Handbuches in Aussicht genommen: *gigantibus, quorum umeris insideo nanus*.⁷⁵ Mit diesen *gigantes* sind – nicht allein, aber auch, und nicht an letzter Stelle – die Bearbeiterinnen und Bearbeiter der Wörterbücher gemeint!

⁷⁴ Eine gewisse Konvergenz erscheint im Wörterverzeichnis in Band 5, welches denn von einzelnen Benutzern bereits als kleines Wörterbuch mißverstanden worden ist.

⁷⁵ PETER STOTZ, *Sichtnähe* (wie Anm. 2), S. 202.

SUMMARY

Lexicographer's Severity and the Inclination to Extensiveness: The Reference Book for Medieval Latin and Its Indebtness to Dictionaries

The author of the „Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters“ contemplates in retrospect the development of his work, that engaged him for some twenty years, and gives an account of the great usefulness of the existing medieval Latin dictionaries. Details about the planning and the gradual accomplishment of the different parts are disclosed together with the heuristic methods employed and the guiding deliberations in the composition of the work. This ambitious project could only find a successful end, because the author restricted himself in some respects from the onset. Although the *Handbuch* pursues different objectives than the medieval Latin dictionaries, there are, due to its very nature, close contacts. The respective qualitative and quantitative use that was made of them, including those still in progress, as sources for the *Handbuch* is evaluated in this article. The author has close ties in particular to the „Mittellateinisches Wörterbuch“ based in Munich, where he had been introduced to the lexicographical practice and whose card files rendered him excellent services for his *Handbuch*.